

Adelheid Duvanel: „Nah bei Dir. Briefe 1978 - 1996“

Das fürchterliche Auf und Ab

Von Rainer Moritz

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 12.12.2024

Als 2021 unter dem Titel „Fern von hier“ sämtliche Erzählungen der Schweizerin Adelheid Duvanel (1936 – 1996) erschienen, wurde die Edition gefeiert und gab guten Anlass, eine große Erzählerin wiederzuentdecken. Eine umfangreiche Auswahl ihrer Briefe zeigt nun, unter welchen schwierigen Umständen diese Texte entstanden.

Schon als Mädchen galt Adelheid Feigenwinter als „Wunderkind“, das mit seinen Texten und Zeichnungen Aufsehen erregte und sich zugleich in psychiatrische Behandlungen begeben musste. 1962 heiratete sie den Maler Joseph Edward Duvanel, und das Paar zählte alsbald zur existenzialistisch angehauchten Basler Boheme. Die nun vorliegende Briefedition setzt 1978 ein, als ihre literarische Karriere Fahrt aufnimmt. Vermittelt durch Otto F. Walter, gelangt sie zum Luchterhand Verlag, wo ihre Erzählbände ab 1980 erscheinen.

"Kann ich denn nie aufatmen?"

Duvanel ist eine besessene Briefschreiberin. Während sie im Alltag große Mühe hatte, Distanz zu anderen zu überwinden, sollten die Briefe Nähe herstellen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind es vor allem zwei Adressaten, an die Duvanel ihre oft mehrseitigen, oft von der Angst, lästig zu fallen, begleiteten Briefe richtet: an ihre Kollegin Maja Beutler und an ihren Lektor Klaus Siblewski. Was sie vor diesen ausbreitet, ist eine Abfolge von Katastrophen, Abstürzen, Demütigungen und Erkrankungen. Da ist zum einen Ehemann Joseph, der sich mehr und mehr zum großenwahnsinnigen Despoten entwickelt, ohne Scheu Affären eingeht und seiner Frau das Malen verbietet. Und da ist die 1964 geborene Tochter Adelheid Cécile, die ständig in der Psychiatrie landet, schwer drogenabhängig wird, an Aids erkrankt, Diebstähle begeht, sich ins Ausland absetzt, unheilvolle Beziehungen eingeht und 1985 Mutter einer Tochter wird. Das „fürchterliche Auf und Ab unserer Beziehungen“ kommt für Adelheid Duvanel nie zum Halten.

„Kann ich denn nie aufatmen?“, heißt es in einem Brief an Maja Beutler, der im Tages- bzw. Wochenrhythmus ausführlich Bericht erstattet wird. Begleitet werden die permanenten Niederschläge von Geldsorgen, die, obwohl sie von deutschen und schweizerischen

Adelheid Duvanel

Nah bei Dir. Briefe 1978 - 1996.

Hrsg. und ein Nachwort von
Angelica Baum

Limmat Verlag

894 Seiten

44 Euro

Institutionen unterstützt wird und mit Elsbeth Pulver oder Peter von Matt einflussreiche Förderer hat, kein Ende nehmen wollen.

Duvanel lässt sich ausnutzen, huldigt ihrem Mann über Gebühr („Du bist der beste Maler, der heute lebt“) und lässt sich auch nach der Scheidung 1982 von ihm weiter tyrannisieren – bis zu seinem Selbstmord vier Jahre später. Die Kokainsucht ihrer Tochter frisst alle Einnahmen auf, sodass sie immer wieder Jobs sucht und sich in die (kostengünstige) Psychiatrische Universitätsklinik Basel flüchtet. Als sie selbst Alkohol und Rauschgift verfällt, scheint kein Ausweg mehr sichtbar.

Sich nicht verstecken

So sind diese Briefe eine tief erschütternde Lektüre, die Duvanel zudem als Leidtragende einer männerdominierten Gesellschaft zeigen. „Immer ereignet sich viel zu viel“ heißt es resigniert. Als sie wieder einmal nach billigem Wohnraum sucht, ihre Tochter bei sich aufnehmen und zugleich alle Haushaltspflichten übernehmen muss – eine Zumutung, die ihre männlichen Kollegen nie ertragen würden –, liegt eine Frage auf der Hand: „Kannst Du Dir Friedrich Dürrenmatt vorstellen, wie er staubsaugt? Oder Max Frisch?“

Allen Widrigkeiten zum Trotz findet Duvanel auf bewundernswerte Weise immer wieder Zeit, neue Texte zu schreiben. Gleichzeitig halten Siblewski und der Verlag, der in diesen Jahren mehrfach den Besitzer wechselt, unbeirrt zu ihr, obwohl ihre Reputation kaum über die Schweiz hinausragt. Während ihre Erzählungen von oft magisch überblendeter Kürze sind, geht sie in ihrer Korrespondenz mit Maja Beutler (deren Briefe sich übrigens nicht erhalten haben) anders vor: „Ich erwähne diesen Briefwechsel, um zu sagen: Da gelingt mir ein Zusammenhang, aber nur, weil ich mich nicht verstecke, nicht ‚Schriftstellerlis‘ spiele. Aber in meinen Geschichten will ich ‚Schriftstellerlis‘ spielen.“ Einen Roman wird sie deshalb nie schreiben.

Adelheid Duvanel's letzter Brief datiert vom 25. Juni 1996. Zwei Wochen später stirbt sie wohl unter Medikamenteneinfluss an Unterkühlung in einer kalten Julinacht, in einem Waldstück bei Liestal.